

**Bericht vom Fachgruppentag 8. Mai 2013 in München****Sammellust und Sammellast. Chancen und Herausforderungen  
von Museumssammlungen**

Im Rahmen der Jahrestagung des Deutschen Museumsbund begrüßte **Markus Moehring** die Teilnehmer der Fachgruppentagung im Alpinen Museum in München. Er verwies noch einmal auf den Fachgruppentag in Saalfeld 2007, auf dem die Gäste das Thema „Sammeln in Geschichtsmuseen – Beispiele aus der Praxis und Perspektiven“ diskutierten und der damit den Auftakt für eine intensive Diskussion der Schwerpunkte musealer Praxis im Alltag bildete. Er stellte die Frage, wie nachhaltiges Sammeln auch von der konkreten Depotsituation beeinflusst wird.

Anschließend wurden die etwa 50 Teilnehmer von **Friederike Kaiser** (Alpines Museum München) begrüßt. In ihrer Einführung verdeutlichte sie, dass dieses Museum sich als Geschichtsmuseum versteht. Gegenwärtig ist die Neukonzeption der Dauerausstellung geplant. Damit verbunden ist zugleich eine Diskussion über die Perspektiven des Alpinen Museums, das etwa 400 qm für die Ausstellung nutzt und dem ca. 7.000 qm Garten direkt an der Isar zur Verfügung stehen. Zugleich ist die Nachinventarisierung der Sammlung erforderlich und in diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach dem Thema „Entsammeln“. Zukünftig ist das Museum bestrebt, Objekte mit konkreten Themenbezügen zur Geschichte der Alpen, des Alpinismus und der Kultur der Alpenregion in den Sammlungen zu sichern. Als Besonderheit ist anzumerken, dass das Museum dem Deutschen Alpenverein unterstellt ist und zugleich auch als Archiv desselben wichtige Dokumente bewahrt.

**Anke Hufschmidt** (LWL-Freilichtmuseum Hagen) eröffnete die Tagung mit einem Blick auf die Schwierigkeiten des Sammelns. Immer stärker tritt neben das materielle Erbe auch das immaterielle Erbe in den Fokus der Museen. Der damit verbundene Gegenwartsbezug und die zunehmende Vernetzung erfordern neue Formen der Erschließung.

Im ersten Beitrag widmete sich **Nina Hennig** (Museumsfachstelle / Volkskunde bei der Ostfriesischen Landschaft) dem Thema „**Koordiniertes Sammeln. Ein Blick zurück**“. Sie verwies zunächst auf die Projekte von Dirk Heisig, mit denen die Sammlungen der Museen in Ostfriesland thematisiert wurden. Sie stellte verschiedene Projektansätze vor, die zwischen 1978 und 1983 die Museen in Ostfriesland als Bildungsstätte erschließen halfen. Der Modellversuch nutzte die Sammlungen der einzelnen Museen, diese als Lernorte zu qualifizieren und damit eine zeitgemäße museale Infrastruktur aufzubauen. Im Rahmen des Projektes wurden zunächst sechs Museen einbezogen, deren Inventarisierung und Katalogisierung eine Neubewertung der Sammlung zur Folge hatte. Zugleich konnten spezifische Sammlungsschwerpunkte festgelegt und eine Überarbeitung der Dauerausstellungen begonnen werden. In einem weiteren Schritt beschloss der Museumsverbund 1989 eine Konzeption der dezentralen Standorte mit spezifischen Schwerpunkten und mit dem Projekt „MOIN“

zwischen 2001 und 2009 wurde die Inventarisierung in den ostfriesischen Museen wesentlich qualifiziert. Die Idee, der Aufbau einer ostfriesischen Objektdatenbank, wurde zudem mit der Festlegung von Sammlungsschwerpunkten in den einzelnen Museen und der Erarbeitung neuer Ausstellungen verbunden. Dabei führte die Fragestellung nach dem musealen Wert der Objekte und der Sammlungen zum Folgeprojekt „Sammeln“. Mit diesem Projekt wurden nun die bereits inventarisierten Bestände überprüft. Diese galt es zu bewerten, Mehrfachüberlieferungen auszuweisen und zu entscheiden, ob auf der Grundlage der konkreten Objektbiographien diese weiterhin aufzubewahren sind. Die Museen sollten befähigt werden, durch ein aktives Sammeln mit klar definierten Schwerpunkten ihr eigenes Profil zu schärfen. Zugleich bot sich die Möglichkeit, Lücken in den Sammlungen durch den Austausch untereinander zu beseitigen. Außerdem erbrachte die Nachinventarisierung häufig neue Erkenntnisse zu den einzelnen Objekten. Auch wenn das Ziel, eine koordinierte Sammlungskonzeption der Museen in Ostfriesland zu erstellen, nicht erreicht wurde, so konnte doch mit der Publikation „Ent-Sammeln“ ein wichtiger Beitrag zur Diskussion um zukünftige Sammlungsstrategien geleistet werden. Zukünftig ist es notwendig, in den Museen die Bereitschaft zu einem koordinierten und abgestimmten Sammeln zu entwickeln, dann kann auch die Idee eines Zentraldepots für kleinere Museen auf die Tagesordnung gesetzt werden. Die bisherigen Projekte waren trotzdem eine wichtige Hilfe für die Museen in Ostfriesland und unterstrichen einmal mehr die Bedeutung der Inventarisierung und der Forschung für ein koordiniertes und qualifiziertes Sammeln.

Im zweiten Beitrag wandte sich **Dr. Wilhelm Stratmann** (Historisches Museum Bielefeld) der Frage zu: **„Sammeln von Alltags- und Industriekultur im Historischen Museum Bielefeld – zwischen Überfluss und Qualifizierung der Sammlung“**. Er zeichnete das Bild einer typischen Entwicklungsgeschichte eines städtischen Museums zwischen Überfluss und Qualifizierung einer Sammlung. Mit der Gründung des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 1876 wurde der Schwerpunkt auf die Vermittlung der allgemeinen Geschichte und der Gewebegeschichte gelegt. Auch wenn schon frühzeitig Statuten für das Museum verabschiedet worden, so erwies sich das Museum für das Bielefelder Bildungsbürgertum als eine „Rettungsanstalt für verwahrloste Altertümer“. In den Jahren 1933 bis 1945 orientierte sich das Museum in Bielefeld an der nationalsozialistischen Heimatpflege und nach 1945 wurde das Museum mit der Stadtgeschichte vom Bielefelder Stadtarchiv verwaltet. Der industrielle Strukturwandel zu Beginn der 1970er Jahre brachte auch die Rückbesinnung auf die Stadtgeschichte mit sich. Die Nutzung der Ravensberger Spinnerei als Museum konnte durch langfristige konzeptionelle Planungen zwischen 1977 und 1986 gesichert werden, es begann eine zweite intensive Sammlungsoffensive für das Bielefelder Museum. Dabei konnten vor allem auch Zeugnisse der Bielefelder Unternehmen und des Alltags in die Sammlungen aufgenommen werden. Mit der Eröffnung des Museums 1994 unter der Leitung von Cornelia Förster erwiesen sich die Depots als unzureichend. Zudem resultierten aus der spezifischen Industriegeschichte der Stadt Sondersammlungen von Fahrrädern und Nähmaschinen. Diese Probleme konnten erst 2011 in Angriff genom-

men werden, im ehemaligen Luftwaffenbekleidungsamt wurde das Zentraldepot eingerichtet. Damit verbunden war die Notwendigkeit mit dem Blick auf ein mögliches „Ent-Sammeln“, die Bestände zu überprüfen und die Sammlungen neu zu bewerten. Der bisherigen lückenhaften Inventarisierung musste mit einer Neuinventarisierung begegnet werden, genutzt wurde dazu First Rumos. Diese Neubewertung, aber auch die kritische Sichtung geschädigter Objekte führten zu Aussonderungen. Dem gezielten „Ent-Sammeln“ steht jedoch die Fortführung der Sammlungen und der mögliche Ausbau neuer Schwerpunkte in der Sammlung entgegen. Hier setzt das Konzept des „exemplarischen Sammelns“ an, weiterhin ist zu berücksichtigen, dass der Aufbau neuer Sammlungsschwerpunkte immer in Abhängigkeit der Depotsituation zu entscheiden ist. Diese Entscheidungen erfordern ein neues qualifiziertes Sammlungs- und Entsammlungskonzept. Während noch 1970 das Leitbild des Bielefelder Museums darauf abzielte, Objekte zur Geschichte der Stadt von den Anfängen bis zur Gegenwart zu sammeln so ist es heute erforderlich, Objekte mit exemplarischer Aussagekraft zur Bielefelder Stadtgeschichte zu sammeln und zu bewahren.

Dieses Thema führte **Walter Leicht** (Städtisches Museum Rosenheim) fort und stellte die Frage **„Wegwerfen und Widerstehen statt Übergehen und Untergehen“** in den Mittelpunkt seines Referates. Er stellte, mit Blick auf das Thema „Ent-Sammeln“ das Sammeln und Bewahren dem Nichtsammeln und Entsammlen gegenüber und zeichnete ein Bild der drohenden Apokalypse, die jenen Museumsleitern droht, die ohne Konzept und ohne kritischen Blick ihre Sammlungen ausbauen. Auch in Rosenheim gibt es für das Museum weniger ein Sammlungsproblem als vielmehr ein Depotproblem. Den vom DMB 2011 publizierte Leitfaden zum Thema Sammeln charakterisiert er als theoretische Grundlage, die aber immer eine konkrete Umsetzung erfordert. Wichtige Grundlage für den Ausbau der Sammlung ist dabei aber die Transparenz, die auch für die Öffentlichkeit die Prinzipien der Sammlungen nachvollziehbar gestaltet. Das 1895 gegründete Museum in Rosenheim sammelt bis in die Gegenwart unter den Schwerpunkten Volkskunde, Sozialkunde und Sitten und Gebräuche. Dies wurde bereits damals in einer Sammlungskonzeption festgeschrieben, die Sammlung umfaßt heute etwa 20.000 Objekte. Zeitweilig dominierten die individuellen Interessen der Sammlungsverantwortlichen und der Bestand wuchs durch ein weitgehend „konzeptfreies Sammeln“. Als problematisch erweist sich heute vor allem die Situation des Depots. Gegenwärtig werden drei Standorte genutzt, bis 2017 soll die wissenschaftliche Inventarisierung durchgeführt werden, Das 1965 eingerichtet moderne Depot war bereits zwanzig Jahre später komplett überfüllt und führte zu einer schleichenden Einstellung der Sammlungstätigkeit. Eine notwendige Sanierung des Depots erforderte die Auslagerung der Bestände 1995 und zehn Jahre später wurde dieses weiter ausgebaut. Da die Depotflächen ausgelastet sind, ist es kaum möglich, das Sammlungskonzept zu realisieren. Nicht die Ankaufsetats sind die Ursache für das überproportionale Anwachsen der Bestände, sondern häufig sind es die kostenlosen Angebote, bei denen die Sammlungsverantwortlichen viel stärker kritisch entscheiden müssen, ob eine Aufnahme in die Sammlung erfolgt oder nicht. Die Übernahme der Objekte erfordert auch die Verantwortung, diese nicht nur aufzunehmen,

sondern auch wissenschaftliche zu bearbeiten und vor allen ihre Bewahrung sichern zu können. Die „Zeitreise in die Vergangenheit“ als Einladung an die Besucher muss verbunden werden mit konkreten und nachvollziehbaren Entscheidungen für die Sammlungen und deren Schwerpunkte. Mit dem Blick auf die Zukunft müssen die Museumsmitarbeiter heute Verantwortung für die kommenden Generationen übernehmen. Dabei ist das „Nichtssammeln“ der erste Schritt hin zu eine „qualifizierten Sammeln“. Das „kontrollierte Ent-Sammeln“ erfordert jedoch nachvollziehbare Argumente und Bedarf immer der Einzelfallprüfung. Dabei ist eine enge Kooperation mit Archiven und Spezialmuseen sinnvoll. Objekte, deren Erhaltung nicht mehr gewährleistet ist, sollten grundsätzlich ausgesondert werden, der Vorgang ist akribisch zu protokollieren.

Der zukünftige Umgang mit der Sammlung erfordert eine breite öffentliche Diskussion, die nicht nur von den Spezialisten im Museum geführt werden darf, sondern an der auch die Öffentlichkeit teilhaben sollte. Planloses Sammeln, so sein Resümee, impliziert den Untergang des Museums als Kultur- und Bildungseinrichtung.

In der abschließenden Diskussion wurde die Frage aufgeworfen, ob der Ansatz, den Alltag zu sammeln, nicht die Ursache für die überbordenden Sammlungen der Gegenwart war. Mit dem Blick auf die begrenzten Ressourcen und Depots gilt es, Objekte mit exemplarischer Bedeutung auszuwählen, deren Objektgeschichte zu hinterfragen und zu sichern. Hinter den Museumsobjekten und deren Objektbiografien verbergen sich handelnde Menschen, dieser Ansatz erweist sich als zukunftsfähig. Damit richtet sich der Blick der Museen auch auf die Zeitgeschichte. Das Sammeln und Bewahren sind auch zukünftig sowohl Lust als auch Last, es bietet Chancen für die Museen und wird immer eine Herausforderung bleiben.

Anschließend erlebten die Teilnehmer das Alpine Museum und den angrenzende Garten als eine interessante Expedition in die Alpenlandschaft, deren Rezeption und den Umgang der Menschen mit dem Hochgebirge.

Die Vorträge finden Sie auf den Seiten der Fachgruppe Geschichtsmuseen zum Nachlesen.

F.d.R. Steffen Krestin